Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 17 (1931)
Heft: 16

Artikel: Geographie und Geschichte
Autor: J.T.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-529274

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

als gesichert annehmen, dass im Spätjudentume die Toten zunächst in Felsengräbern bestattet wurden, und zwar, ohne dass man sie in Sarkophage bettete. Nach einer gewissen Zeit, wenn die Leichen verwittert und zerfallen waren, nahm man ihre Ueberreste, d. h. vor allem ihre Gebeine, aus der Grabstätte heraus, legte sie in Ossuarien und stellte diese auf Bänke in einen Raum, der oft mit dem des Grabes in örtlicher Verbindung stand, unter Umständen auch selbständiger Art war. Ein solcher Ossuarienraum enthält fast immer eine grössere Zahl von Gebeinkisten Angehöriger einer Familie; das beweisen Inschriften, die zur Feststellung der bestatteten Persönlichkeiten auf Vorderseite oder Deckel der Ossuarien meist in sehr flüchtig ausgeführter Schrift angebracht sind. Zuweilen begnügte man sich mit der Angabe des Namens der Toten; in der Regel fügte man jedoch den Namen seines Vaters hinzu; bei Leuten von besonderem Range, wie Priestern und Staatsschreibern, wurde auch wohl ihr Titel angegeben. So bedeutete die Beschriftung der Ossuarien gewissermassen nur die Katalogisierung derer, von denen die Gebeine stammten. Die Namen sind zumeist in hebräischer Form gegeben; aber auch griechisch geschriebene kommen vor. Dieses und der Schriftduktus berechtigen zu der Annahme, dass die uns bekannten Ossuarien sämtlich in das letzte vorchristliche und das erste nachchristliche Jahrhundert gehören.

Die Eigennamen der Ossuarieninschriften klingen uns meist wohlbekannt; denn sehr viele der in den Büchern des Neuen Testamentes vorkommenden Namen sind unter ihnen vertreten. Als Lieblingsnamen der Juden der Zeit Christi erweisen sie: Joseph, Simon, Juda (Judas), Joachim (Johannes), Elasar (Lazarus), Marjam (Maria) und Salom (Salome).

Auch der uns besonders verehrungswürdige Name Jesus (hebräisch Jeschua) ist schon längst auf einem Ossuarium aus der Nähe von Jerusalem gefunden worden. Gehörte er doch zu den am meisten verbreiteten Namen und wurde von hoch und niedrig getragen. So führten ihn, wie uns Josephus Flavius mitteilt, zwei Hohepriester der ersten Jahrzehnte nach dem Tode Christi; aber auch der berüchtigte Räuber Barabbas (d. h. „Sohn des Abba") hiess eigentlich Jesus, wie uns die altsyrische Evangelienübersetzung vom Sinaikloster lehrt. Die Häufigkeit des Namens Jesu wird der Grund sein, weshalb der Heiland mehrfach mit „Jesus, der Nazarener", bezeichnet wurde; dadurch hob man ihn aus der grossen Zahl der Träger des Namens Jesus etwas heraus.

Da somit sowohl Joseph wie Jeschua (Jesus) Namen von besonderer Häufigkeit im Zeitalter Jesu Christi waren, so hat es nichts Ueberraschendes an sich, wenn einmal — wie in der von Prof. Sukenik gefundenen Ossuarienaufschrift — beide zusammen als „Jeschua, Sohn Davids", vorkommen. Es sollte möglich sein, auch die Träger der Familie dieser Namen kennen zu lernen; denn vermutlich ist das Jeschua-Ossuarium nicht für sich allein, sondern zugleich mit anderen gefunden worden, und gehörten die Leute, deren Gebeine in ihnen aufbewahrt waren, alle ein und derselben Familie an. Hoffen wir, dass Prof. Sukenik bald Näheres über die Einzelheiten des von ihm entdeckten Ossuarienraumes veröffentlicht.

Unter Beachtung des Vorstehenden wird man jeden Versuch, das neugefundene Ossuarium als ein solches hinzustellen, in welchem die Gebeine Jesu Christi gelegen haben könnten, als jeder Wahrscheinlichkeit bar hinstellen müssen. Bei einem solchen Versuche müsste man annehmen: 1. dass Anhänger Christi seinen Leichnam in den ersten drei Tagen nach seiner Bestattung aus seinem ursprünglichen Grabe entwendet hätten; 2. dass er längere Jahre in einem anderen Grabe heimlich aufbewahrt worden wäre; 3. dass seine letzten Reste endlich in dem Ossuariumraume irgend einer jüdischen Familie untergebracht wären; 4. dass man dort dem Ossuarium des Heilandes die katalogisierende Aufschrift „Jeschua, Sohn Davids" eingeritzt hätte unter Fortlassung alles dessen, was seine Herkunft, seinen Rang und sein Wirken hätte kennzeichnen können. Da dies alles von Anhängern Christi ausgeführt worden wäre, so müsste seine Gemeinde längere Zeit nach seinem Tod aus zwei Schichten bestanden haben, von denen eine um die Entwendung seines Leichnams wusste, sie aber geheim hielt, während die andere ganz ohne Kenntnis des Vorgefallenen geblieben wäre. Zu der letzteren hätten dann alle Apostel gehört, die bei ihrer Verkündigung des Evangeliums immer von seiner wunderbaren Auferstehung aus dem Grabe ausgingen und sich als Zeugen dafür hinstellten. Noch weitere Unwahrscheinlichkeiten einem Versuche, das neue Ossuarium zu einem Grabe Jesu Christi zu stempeln, entgegenzuhalten, sei den Exegeten und Kirchenhistorikern vorbehalten; der Epigraphiker und Archäologe wird den neuen Fund einfach in die Reihe früherer ähnlicher einordnen, ohne etwas wesentlich Neues aus ihm gelernt zu haben."

Geographie und Geschichte

Ob man (so schreibt Dr. Hugo Hassinger in seinem Werke „Geographische Grundlagen der Geschichte" *) die Erdräume von heute oder die der Vergangenheit behandeln mag, immer wird man finden, wie ihre Grösse, Lage und Ausstattung einen Rahmen bilden, innerhalb dessen überhaupt nur gewisse Entwicklungsmöglichkeiten menschlicher Zustände und Handlungen zugelassen sind, andere aber stets ausgeschlossen bleiben müssen. In dieser Auslese des Möglichen ist in der Tat eine sehr starke Beeinflussung historischer kollektivistischer Entwicklung durch die Natur der Erdräume gegeben. Eine Anpassung menschlicher Willensakte an diese erfolgt jedoch auch dadurch, dass instinktiv oder intellektuell vom Menschen die von Natur gebotenen Begünstigungen erfasst und seinen wirtschaftlichen und politschen Zwecken dienstbar gemacht werden, während er anderseits natürlichen Widerständen ausweicht. So begibt er sich freiwillig in ein Abhängigkeitsverhältnis von der Natur, in ein Zweckmässigkeitsverhältnis zu ihr, das jedoch leicht den Eindruck eines zwangsläufigen erwecken kann. Zweifellos werden auch kollektivistische menschliche Unternehmungen, z. B. Völkerwanderungen, Feldzüge, Entdeckungsfahrten, in weitgehendem Masse von der Natur der Erdräume beeinflusst. Man kann von einer Leitfähigkeit geographischer Räume für historische Bewegungen sprechen, von deren Verstärkung oder Abschwächung durch jene.

Und ebenso zweifellos ist die weitgehende Beeinflussung materieller Kulturerscheinungen durch Klima, Boden und Rohstoffinhalt der Länder, ist die Staatenentwicklung durch die Grösse, Lage und Ausstattung der Erdräume wesentlich bestimmt. Der Staat und seine Wirtschaft sind und bleiben eben an den Boden gefesselt. Der Mensch ist ganz ausserstande, sich der Einwirkung natürlicher, politischer und kultureller Lagebeziehungen seines Wohnraumes zu entziehen. Sie sind Gegebenes, jedoch verändern

*) „*Geographische Grundlagen der Geschichte*" von Hugo Hassinger, Prof. an der Univ. Freiburg i. Br. Mit 8 Karten (2. Band der „Geschichte der führenden Völker", herausgegeben von H. Finke, Herm. Junkers, Gust. Schnürer). Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br. 1931. — Preis in Leinen M. 10.50. — Wir machen unsere Leser auf diese hochwertige Sammlungs-Ausgabe ganz besonders aufmerksam.

sie sich in der Wertigkeit ständig mit dem Raumbild der Menschheit und dessen fortschreitender kultureller Entwicklung. Durch diese wird die Landschaft eine andere und der Mensch wieder ein anderer in der durch ihn veränderten Landschaft. Der Sieg über die Natur, dessen sich der zivilisierte Mensch oft rühmt, ist insofern eine Täuschung, als der Mensch wohl Naturwiderstände mit seinen technischen Werken überwindet, die Art der Ausführung dieser und das Ausmass des dazu nötigen Aufwandes aber doch von der Natur diktiert bleiben. Je mehr Kapital und Arbeit der Mensch im Boden investiert, desto mehr muss er mit ihm verwachsen. Der Zusammenhang des zivilisierten Menschen mit der Natur seiner Umwelt ist darum nicht loser als der des Naturmenschen; er ist nur weniger sinnfällig, feiner, verwickelter, mehr mittelbar geworden.

Eine andere Frage ist, inwiefern die Seele des Einzelnen und der Massen auf die dauernde Einwirkung des Einflusses der Umwelt reagieren und ihre Willensäusserungen dadurch bestimmt werden können. Wir stehen da auf einem noch wenig erforschten und schwer erforschbaren Boden. Es ist eben auch der Faktor „Rasse" eine noch wenig bekannte Grösse in der historischen Gleichung. Solange wir nicht mit Bestimmtheit wissen, welche Eigenschaften der Völker rassisch vererbt, welche unter dem Einflusse der Art ihrer Lebensführung und unter dem Eindrucke des historischen Erlebnisses in ihrer geographischen Umwelt erworben sind, welches rassische Erbgut in einer andern Umgebung, in der „Urheimat" der Völker sich gebildet hat, bleiben im Verhältnis von Mensch und Umwelt dunkle Punkte. Doch bei aller Unbestimmtheit der Grenzen geographischer Beeinflussung der Geschichte lässt sich feststellen, dass die Natur der Erdräume nicht nur gelegentlich direkt den Ablauf des historischen Prozesses, z. B. durch Elementarereignisse beeinflusst, sondern dass sie immer und überall durch die Dauerwirkung von Lage und Beschaffenheit der Erdräume einen unmittelbaren Einfluss auf Zustand und Erlebnis der Menschen nimmt. Noch höher aber ist ihr mittelbarer Einfluss anzuschlagen, der durch die Art der menschlichen Lebensweise und Wirtschaft bestimmt wird. Endlich ist des öftern zu beobachten, wie der Mensch freiwillig aus Zweckmässigkeitsgründen seine Handlungen den Begünstigungen und Widerständen seiner Umwelt anpasst. Freilich, die Reichweite aller dieser natürlichen Einflüsse erstreckt sich vornehmlich auf das Gebiet der Zivilisation, weniger auf das Gebiet der geistigen Kultur. Von einer förmlichen Naturgebundenheit des Geistes darf wohl nicht gesprochen werden, vermögen sich doch viele menschliche Willensakte gegen Widerstände der Natur durchzusetzen. Im übrigen bleibt der Ablauf des geschichtlichen Prozesses in weitgehendem Masse bedingt durch vorangegangene geschichtliche Ereignisse selbst, durch herangereifte menschliche Zustände, durch das Auftreten oder das Ausscheiden von Persönlichkeiten, also Ereignisse, die wir als „Zufälligkeiten" zu deuten pflegen, und es tritt hinter ihnen der Einfluss des geographischen Raumes oft weit zurück. J. T.

Pfleget die Elementarfächer gut

Im „Aarg. Schulblatt" Nr. 3 nahm ein Mitarbeiter Dr. A. B. mit Recht Stellung gegen die immer mehr überhand nehmende Strömung, schon in den untern Klassen der Volksschule *auf Kosten des Unterrichts in der Muttersprache* den Realfächern, wie Geschichte und Naturkunde, einen zu breiten Spielraum zu verschaffen. Die heutige Schule habe nicht mehr genügend Zeit, sich mit der Befestigung der Elemente zu beschäftigen. Zudem werde den Oberklassen ein übrigens in diesem Alter noch unverdaulicher Stoff vorweggenommen. — Hierzu schreibt ein anderer Korr. desselben Blattes in der Nr. vom 13. März: Diese Ausführungen decken sich mit einem Votum unseres (d. h. des aargauischen) Kantonalpräsidenten, auch eines Naturwissenschafters und erfahrenen Praktikers, der bei Behandlung der neuen Lehrpläne vor einer zu frühen Forcierung der Realfächer warnte. Ihm sei ein *sprachlich gut vorgebildeter* Schüler viel lieber, wenn er in die Bezirksschule komme, als solche, die an deren Lehrpensum schon allerlei genippt und genascht haben. — Unsere eigenen Wahrnehmungen decken sich seit Jahren mit diesen sehr bedauerlichen Feststellungen, dass vielfach die Elementarfächer im 6. Schuljahr einfach nicht sitzen, wie sie sollten. Darunter leiden dann nicht nur die Bezirks- und Fortbildungsschulen, die mit dem Französischunterricht einsetzen, sondern auch alle andern, die auf ein gewisses Mass von grammatischen Kenntnissen, sprachlicher Fertigkeit und die Gewöhnung an abstraktes Denken abstellen sollten. Aber gerade in dieser letztgenannten Richtung scheint sich in den letzten Jahren eine nicht unwichtige Aenderung der Anschauungen vollzogen zu haben. Ein *falsch verstandenes* oder doch zu wenig konsequent durchgeführtes Arbeitsprinzip lässt viele Schüler am Aeusserlichen, Sichtbaren und unmittelbaren Eindruck haften, statt, wie es eigentlich dieser trefflichen Erziehungsmethode der Neuzeit und Zukunft entspricht, sie zu gedanklichen Erwägungen, Einsichten und Erkenntnissen zu führen und schliesslich zu rein geistigen Uebungen zu befähigen. Was nützen alle methodischen Kniffe und raffinierten Hilfsmittel z. B. im Rechnen, wenn sie nur dazu taugen, die Kinder in der mechanischen Bewältigung der verschiedenen Operationen abzurichten und nicht zugleich auch zum inneren Erfassen heranzubilden. Man stelle einmal Uebungen an mit Schülern, die bei offenem Buch die sogenannten mündlichen Rechnungen schlankweg lösen, wie viele Zahlen sie nebeneinander im Kopf behalten können, wie stark ihre Vorstellungskraft und wie zuverlässig ihr Gedächtnis z. B. im Dreisatzrechnen ist, etc. Man wird in sehr vielen Fällen leider konstatieren müssen, dass hier gegenüber früher ein bedenkliches Manko klafft, das sich später in allen wichtigen Fächern schwer rächt und sonst gut veranlagten jungen Leuten den Aufstieg verunmöglicht. Wie im Leben, gibt es auch hier einen nicht zu umgehenden Drill, der, tagtäglich kurze Zeit betrieben, unsere Knaben und Mädchen zu geistig geweckten und muntern Schülern heranzuziehen geeignet ist und ein sicheres Fundament für alles später zu Lehrende legt. Glücklicherweise gibt es noch eine schöne Zahl von Lehrern, die sich diese straffe Zucht an sich und den Klassen — denn Kopfrechnen fordert eben beides — nicht verdriessen lässt und damit prächtige Erfolge erzielt. In Schulbesuchen und an Prüfungen sollte sich jeder, der nach Wahrheit strebt, über diesen Punkt seines Unterrichts wieder einmal Klarheit verschaffen.

Wir hoffen, mit diesen Andeutungen gezeigt zu haben, dass es entschieden erspriesslicher und verdienstlicher ist, die Schüler in den Elementarfächern durch Uebung und wieder Uebung tüchtig zu machen, statt ihnen zu früh Realkenntnisse zu vermitteln, die sie später besser verstehen und die sie für den Unterricht in den Oberklassen nur mit einer verhängnisvollen Blasiertheit erfüllen.

Der Freiaufsatz.

In der Schule zu X wird „neuzeitlich" gearbeitet. Der Lehrer sagt zu seinen Schülern: „Heute schreiben wir einmal einen Aufsatz; jeder schreibt einfach hin, was ihn bewegt, das so in ihm ist.

Nach zehn Minuten schon gibt Fritz seine Arbeit ab. Sie ist kurz. Er hat geschrieben: „In mir ist ein Herz, eine Lunge und ein Blinddarm. Und dann noch ein Magen mit zwei Butterbroten, einem Apfel und fünf Bonbons."